

Abstract

Der Körper des Demos. Von der Genealogie moderner Demokratien im Spiegel hegemonialer Körperkonzeptionen zum Neu-Denken von Demokratie im Prisma des ‚organlosen Körpers‘.

Mit meinem Habilitationsprojekt möchte ich in rezente demokratiepolitische Debatten intervenieren und zeigen, wie die Einbeziehung queer-feministischer, *ability*-kritischer körpertheoretischer Überlegungen instruktive Impulse sowohl für die Analyse der gegenwärtigen Probleme der Demokratie in westlichen Gesellschaften als auch für das Nachdenken über alternative Konzeptionen von Demokratie bereitstellen kann.

Innerhalb der Politikwissenschaft herrscht Einigkeit darüber, dass angesichts der Verrechtlichung und Ökonomisierung von Politik, der Transnationalisierung von Staatlichkeit sowie der sinkenden Partizipation und dem schwindenden Vertrauen der Bürger_innen in demokratische Institutionen und demokratische Repräsentation von einer Krise der Demokratie ausgegangen werden kann, die einige Wissenschaftler_innen sogar veranlasst, von „Postdemokratie“ zu sprechen. Die meiner Habilitation zugrundeliegende Ausgangsannahme ist, dass diese Krise eine strukturelle ist, die aus einer Konzeption von Demokratie folgt, in der die konstituierende Macht der heterogenen Vielen auf einen einheitlichen ‚Volkskörper‘ reduziert wird und das Wesen von Demokratie in der Herstellung von Konsens und identitärer Selbstrepräsentation dieses vereinheitlichten ‚Volkskörper‘ im Staat gesehen wird. Diese Konzeption von Demokratie setzt in antagonistischen Gesellschaften konstitutive Ausschlüsse und Verengungen des Politischen notwendig voraus, die sich in der aktuellen Postdemokratie zuspitzen.

Mit meiner Habilitation möchte ich die Frage beantworten, wie sich dieses Verständnis von Demokratie trotz immanenter Begrenzungen und Aporien im 19. Jahrhundert als ideale Form von Demokratie etablieren konnte und das politische Denken bis in die Gegenwart prägt. In meiner Antwort werde ich zeigen, dass die Genealogie dieser Konzeption von Demokratie mit der Genealogie eines spezifischen androzentrigen, heteronormativen, *ability*-zentrierten, *weißen* Körperverständnisses, wie es in der Medizin im 19. Jahrhundert ausgearbeitet und in der politischen Theorie zu einer zentralen Referenz wird, intrinsisch verwoben ist.

Aus einer dekonstruktivistischen Perspektive gehe ich dabei nicht von einem naturgegebenen Körper aus, der als Spiegel für die Konstruktion des Demos fungiert, sondern vielmehr nehme ich aus einer poststrukturalistischen Perspektive an, dass Körper in heterogenen Machtgefügen erst konstruiert werden, wobei hier im 19. Jahrhundert insbesondere der Medizin eine Schlüsselrolle zukommt. Um den Zusammenhang zwischen der Konstruktion eines androzentrigen, heteronormativen, *ability*-zentrierten, *weißen* Körperverständnisses und des Demos sichtbar zu

machen, analysiere ich in einem ersten Schritt Abhandlungen aus den medizinischen Teilbereichen der Physiologie und der Hygiene aus dem 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum, um zu zeigen, welche Vorstellungen ‚des Körpers‘ darin ausgearbeitet werden. Wie diese Konzeption eines ‚normalen‘ kohärenten, abgeschlossenen, ‚eigenen‘ Körpers mit intrinsischen Selbstregulationskräften zu einer zentralen Referenz in politischen Abhandlungen, die sich im Zeitraum von 1848-1900 mit der ‚richtigen‘ Ausgestaltung von Demokratie befassen, wird, untersuche ich in einem zweiten Schritt. Auf diese Weise möchte ich zeigen, dass durch die Referenz auf die physiologischen und hygienischen ‚Wahrheitsregime‘ über Körper, den Organismus, das Leben, Krankheit/Gesundheit die „konsensuelle Demokratie“ trotz Aporien als ‚natürliche‘ und ‚wahre‘ Form der Demokratie legitimiert werden konnte. Ich möchte darlegen, wie die auf Physiologie und Hygiene gestützten androzentrischen, heteronormativen, *ability*-zentrierten, *weißen* Ängste vor dem Verlust des Gleichgewichts und der Kontrollierbarkeit zur Legitimation für die Notwendigkeit werden, den Radius dessen, was überhaupt als demokratisch verhandelbar gilt, zu begrenzen.

Von dieser kritischen Genealogie ausgehend möchte ich im letzten Teil meiner Habilitation ein Neu-Denken von Demokratie anregen. Hier reihe ich mein Vorhaben zwar in rezente poststrukturalistische Arbeiten ein, die post-identitäre Konzeptionen von Demokratie vorantreiben, entwickle diese aber zugleich weiter, indem ich ein dekonstruktivistisches Verständnis des Körpers zum Ausgang des Projekts des Neudenkens von Demokratie heranziehe. Ziel ist, ein Verständnis von Demokratie zur Diskussion zu stellen, das Körper weder auf der individuellen noch auf der kollektiven Ebene als abgeschlossene, gegebene Einheiten denkt, sondern als in Beziehung werdende und stets prekäre. Dabei beziehe ich mich auf das Konzept des „organlosen Körpers“ (Deleuze/Guattari), das ich aus einer queer-feministischen, crip-theoretischen und postkolonialen Perspektive weiterentwickle, und das ich als Ausgangspunkt für die Neu-Konzeptualisierung des Demos heranziehe. Mittels theoretischer Argumentation und Rückbezug auf aktuelle politische Bewegungen, die sich als post-identitär verstehen, werde ich ein Verständnis von Demokratie jenseits von Setzungen über naturgegebene Wahrheiten über Körper, Identitäten, Subjekte und politische Gemeinschaften skizzieren und aufzeigen, welche neuen Formen politischer Subjektivität, politischer Kollektivität und des Politischen sich daraus ergeben.